

Gibt es die Anthroposophie Rudolf Steiners überhaupt?

Ob im jahrelangen Streit um ein orthodoxes oder ein «undogmatisches» Verständnis der «Gründergestalt» der Anthroposophie¹, Rudolf Steiner, schon eine Entscheidung gefallen ist, kann von den Kombattanten vielleicht deshalb nicht sicher ausgemacht werden, weil das Schlachtfeld vom Pulverdampf verhüllt, oder auch deshalb, weil noch nicht so ganz klar ist, worum es eigentlich geht. Möglicherweise ist es bloß ein Streit um des Doktors Bart...

Man kann kaum bezweifeln, daß es angebracht wäre, auch in dieser Frage zuerst nachzusehen, was von Rudolf Steiner selbst zu diesem Thema gesagt wurde. Trotzdem bricht eben dabei der Streit neu auf. Denn was hat die «Gründergestalt der Anthroposophie» denn selbst sagen wollen? Hat denn das, was wir durch unser Nachdenken darüber uns zurechtlegen, überhaupt eine gewisse Ähnlichkeit damit? Und wenn ja, wie stellen wir diese Ähnlichkeit denn fest? Man müßte ja das Original kennen! – Von einer oft behaupteten «Übereinstimmung» soll erst einmal gar nicht die Rede sein. Jedenfalls kann man sich gegenseitig zu jeder angeblich die Richtigkeit der eigenen Ansicht belegende Aussage Rudolf Steiners eine andere beibringen, die das Gegenteil zu belegen scheint. Und dabei kommen beide Seiten wohl nicht umhin, den Text Rudolf Steiners jeweils auf ihre Art zu deuten, um ihn für ihre Argumentation einsetzen zu können. – Die Frage ist aber doch zu stellen, ob Rudolf Steiner seine Anthroposophie denn für diesen «Gebrauch» geschaffen hat. Hieß es in den siebziger Jahren bei Anthroposophen noch: «In Gegensätzen miteinander», so wird daraus, wenn die in einen Steinbruch zerlegte «Rudolf Steiner Gesamtausgabe» im Spiel ist, leicht der Kampfruf: «Mit Gegenständen aufeinander». Textstellen der «Rudolf Steiner Gesamtausgabe» müssen dann dafür herhalten, alle möglichen schönen anthroposophischen Gedankengebäude der Anthroposophen zu untermauern oder andere zu beschießen. Das klingt schon nicht schön – und arg schön ist das auch nicht immer.

Gramvolle Grammatik

Spätestens hier erweist sich, daß es sich bei jedem Streit um oder über die Deutung der Anthroposophie Rudolf Steiners zunächst um Fragen handelt, für die sich sonst die Literaturwissenschaft für zuständig erklärt. Denn Rudolf Steiners Werk ist in der Haupt- und Grundsache Literatur: «Die ganz öffentlichen Schriften sind das Ergebnis dessen, was in mir rang und arbeitete; in den Privatdrucken ringt und arbeitet die Gesellschaft mit.»² Es gibt inzwischen zwar viele andere Möglichkeiten, mit Anthroposophie im Leben in Berührung zu kommen; wer aber wissen will, was Rudolf Steiner selbst wollte, der muß sich an seine Schriften wenden. Und damit steht er vor der Frage, wie damit sachgemäß umzugehen ist. Da die Sache hier «Anthroposophie» ist, wäre der sachgemäße Umgang also ein – «anthroposophischer».

Vielfach wird diese Frage nach dem sachgemäßen Umgang gar nicht erst gestellt, und schon gar nicht im Ernst. Der geneigte Leser geht eben meist so mit dem Buch Rudolf Steiners um, wie er es eben gelernt hat und wie es ihm zupaß kommt. Und so wird ihm durch sein (Miß-) Verstehen das anthroposophische Buch Rudolf Steiners zwangsläufig zum – Buch des Schicksals. Wohl ihm,

¹ Lorenzo Ravagli: «Fundamentalismus und Aufklärung in der Anthroposophie», in Jahrbuch für anthroposophische Kritik 1997, München 1997; dort findet sich eine schöne Zusammenstellung der Lager.

² Rudolf Steiner, «Mein Lebensgang», als «Rudolf Steiner Gesamtausgabe» Nr. 28, 1983, S. 444 (35. Kap.)

wenn er es wenigstens weiterhin studiert. Denn wir haben dieses herbe Buch schon in der uns gelegentlich unseres Schulbesuchs präsentierten Ausgabe *ad usum delphini* nicht besonders gemocht. Auf dem Deckel stand nämlich: «Deutsche Grammatik».

Der hier wohl zuständige gesunde Menschenverstand könnte sich sagen, daß die Grammatik als eine der sieben freien Künste die Grundlage jeder gesunden Literaturwissenschaft auch in Sachen Anthroposophie ist, und daß es sich daher lohnt, sich mit dieser näher zu befassen.

Schon als freien Grammatikern in spe wird uns nicht entgehen, daß der Ausdruck «Anthroposophie Rudolf Steiners» ein Genitiv ist. «Genitiv» ist lateinisch und heißt auf Deutsch: Zeugungsfall. Der Zeugungsfall tritt auf, wenn eine bestimmte Frage entsteht. Dieses Auftreten könnte sich z.B. so vollziehen: Da steht ein schickes Auto. Es gefällt mir. Ich möchte es haben. – – – Nehme ich es mir und fahre davon? Vielleicht doch nicht. Warum nicht? Weil ich denke: es gehört nicht mir. – Woher weiß ich das? – Ich habe es nicht geschaffen – etwa von meinem Arbeitslohn gekauft. Aber es muß ja jemand gemacht haben, es muß ja jemandem gehören. Der ist zwar nicht sichtbar, aber ich weiß von ihm, weil mein Gewissen sich regt. Mein Gewissen sagt mir: Sieh dich an. Du bist ein Ich, du lebst im und vom Schaffen. Wenn du dieses fremde Auto einfach als Deines ansiehst, verleugnest du dein eigenes Schöpferum. Du löschst dich selber aus. – In diesem Moment bildet man die Vorstellung des abwesenden rechtmäßigen Besitzers des Autos. Ich frage nämlich: Wessen Eigentum ist dieses schöne Ding? Und die selbstgegebene Antwort ist: Nicht deins, sondern seins. Es gehört dem Unbekannten, der es gemacht hat. – Man sieht, der Genitiv ist der Ausdruck eines elementaren geistigen Schöpfungsaktes: Der Produktion des Selbstbewußtseins des Ich als Ich durch das Ich an den Dingen in der Dingwelt.

Ebenso geht es im Falle der Anthroposophie. Ich stelle z.B. fest: Da ist diese Anthroposophie. Sie ist schön. Ich möchte sie besitzen. – – – Aber: Wessen Anthroposophie ist das denn? Mit dem Auftritt der Frage «Wessen» erweist sich mir, daß zweierlei richtig ist. Erstens: Ich weiß nicht, wer das Ding (hier: die Anthroposophie) gemacht (gezeugt) hat. Zweitens: Ich selber war es jedenfalls nicht. Und deshalb frage ich mich: Wessen ist das attraktive Ding? Mit der Frage nach dem fremden Erzeuger bezeuge ich meine Achtung vor der Produktionskraft eines Unbekannten, der ICH ist, wie ich ICH bin. «Von Verdiensten, die wir zu schätzen wissen, tragen wir die Keime in uns» sagt uns [Goethe zum Shakespeare-Tag](#) bereits 1771. Versäume ich hingegen diese Frage, und greife einfach zu – evtl. noch mit einem gemurmelt: «Ich bin so frei...» – dann habe ich gegen das dritte Gebot Mose verstoßen. Denn die Anthroposophie, die ich nicht selbst nicht erzeugt habe und auch nicht erzeugen kann, ist wohl nicht meine Anthroposophie. Eigne ich sie mir dennoch einfach an, vernichte ich mich als Ich. Und die Frage ist dann durchaus berechtigt, ob ich auch das Ich des Erzeugers beschädige. Und: was daraus für uns folgen mag ...

Nun hat der Genitiv aber die interessante grammatische Eigenschaft, daß er mehrfach gedacht werden kann. Zum Beispiel kann man einen «genitivus obiectivus» von einem «genitivus subiectivus» unterscheiden. Dies eröffnet in Bezug auf das Objekt Anthroposophie, das hier («Anthroposophie Rudolf Steiners») im Nominativ steht, also nur genannt und damit vorgestellt wird, einen doppelten Aspekt. In dem Ausdruck «Anthroposophie Rudolf Steiners» steht Rudolf Steiner im Genitiv. Dieser ist nun doppelt zu denken: als

«objectivus» und als «subjectivus». Im Gen. subjectivus erscheint Rudolf Steiner als das Subjekt oder der Tätige. Dies besagt so viel wie: die Anthroposophie wird von Rudolf Steiner erzeugt. Erst war nur Rudolf Steiner da. Dann schuf er seine Anthroposophie: die Anthroposophie Rudolf Steiners eben. Und dann ist diese Anthroposophie gegeben, während Rudolf Steiner in die Unsichtbarkeit entschwindet. Zum Beispiel sagt man, er sei gestorben. Er wird jedoch angesichts seiner Anthroposophie als ein Genitiv im Geiste erinnert, wenn etwa jemand fragen sollte: Und wessen ist nun das hübsche Ding Anthroposophie?

Der Erzeuger oder Schöpfer der Anthroposophie ist heute so tot wie die Druckerschwärze, die den schwarzen Text auf die weißen Seiten seiner Bücher bannt. Daraus folgt, daß auf die dringende Frage: «Wessen ist diese Anthroposophie?» niemand in Persona neben das Ding hervortritt und sagt: «Mein ist sie, es ist meine Anthroposophie. Ich bin ihr Erzeuger. Ich bin Rudolf Steiner.»³ Anthroposophie hat zwar hier und da noch das Etikett «Nur echt von Rudolf Steiner» dran. Aber das klappt man auch gerne nach innen, wenn man sich den Hut des «Doktors» aufzieht.

Mit der Frage «Wessen...» haben wir aber bereits auch den anderen Genitiv betätigt, den Gen. objectivus. Denn eben die krude Tatsächlichkeit des Vorhandenseins der Anthroposophie als hervorgebrachtes Werk veranlaßt uns ja – wenn wir uns denn etwas dabei denken – zu fragen: Wessen ist diese Anthroposophie? Und uns erscheint dann im Geiste als ihr Erzeuger, als Autor oder auch als Inhaber der «Rechte» auf Anthroposophie dieser Rudolf Steiner. Wer das in Wahrheit und Wirklichkeit ist, das geht für uns geht natürlich nur aus dem Verstehen des Werkes hervor, da der Schöpfer desselben eben zu eben diesem Zwecke seines Verstehens sich in das tote literarische Werk vergegenständlicht hat. – Immerhin können wir aber jetzt vorab eines künftigen vollinhaltlichen Verstehens, das dann auch verständlich machen wird, was denn in diesem Falle «Verstehen»⁴ besagt, schon sagen: Geht im «genitivus subjectivus» die Anthroposophie aus der Tat des Rudolf Steiner hervor, so läßt umgekehrt die Anthroposophie, wenn wir sie denn intim nach ihrem Ursprung fragen, – ihren Ur-Heber Rudolf Steiner im «genitivus objectivus» hervorgehen.

Daraus ist wohl klar ersichtlich, daß die Anthroposophie als Werk nur dann sich auf den Namen Rudolf Steiner bezieht, wenn wir sie nach ihrem Ursprung befragen. Einen echten Anlaß für diese Frage haben wir aber nur, wenn wir uns darüber vollständig klar sind, daß wir sie nicht selbst gemacht haben. Fehlt

³ Im Buch kann dies Hervortreten noch geschehen: Rudolf Steiner, Von Seelenrätseln, GA 21, S. 73 f: «Wäre das, was Dessoir mit diesem Satze meint,» [also auch, was die Leute meinen, was in den anthroposophischen Büchern Rudolf Steiners steht] «ebenso richtig wie es unrichtig ist, so genügte es, meine anthroposophischen Gesichtspunkt zusammenzuwerfen mit allem möglichen dilettantischen Treiben, das sich gegenwärtig als Mystik, Theosophie» [Anthroposophie, RB] «und dergleichen geltend macht. ... In Wirklichkeit ist diese Behauptung Dessoirs nur - schon allein für sich - ein voller Beweis dafür, daß dieser Kritiker meiner Anthroposophie ohne jedes Verständnis gegenübersteht, sowohl, was deren philosophische Grundlage wie deren Methode, ja auch sogar was die *Ausdrucksform* für ihre Ergebnisse betrifft. Im Grunde ist Dessoirs Kritik nichts anderes als viele «Entgegnungen», denen die von mir vertretene Anthroposophie ausgesetzt ist. Mit ihnen sind Auseinandersetzungen unfruchtbar, weil sie nicht dasjenige kritisieren, was sie zu beurteilen vorgeben, sondern ein von ihnen willkürlich geformtes Zerrbild, gegenüber dem dann ihnen die Kritik recht leicht wird.» Man kann hinzusetzen: «...gegenüber dem gfls. auch die Zustimmung recht leicht wird.» Denn: «Gar ein Satz wie dieser: «Harmlose Leser lassen sich vielleicht durch die eingestreuten Beispiele und die angebliche Aufklärung gewisser Erfahrungen bestechen . . . » kann mich höchstens dazu veranlassen, zu denken, wie «harmlose Leser» des Dessoirschen Buches sich vielleicht durch die eingestreuten, aber sinnlos interpretierten Zitate aus meinen Schriften und die gefällige Umsetzung meiner Gedanken ins Triviale bestechen lassen.» (ebd., S. 50)

⁴ «Willst Du wissen wer er ist, mußst du werden, der er ist.» (Aus der Katharer-Weisheit)

diese Klarheit, so wird die Frage nach dem Woher überflüssig, ja unangenehm. Denn, hat man nicht die Anthroposophie schon ‹au pair› für seine häuslichen oder beruflichen Zwecke angestellt? Betrachtet man sie nicht schon als eine unentbehrliche Bereicherung des tristen nicht-anthroposophischen Daseins? Wurde die Wessen-Frage nicht wahrhaftig gestellt, so irrte Anthroposophie, nachdem sie von Rudolf Steiner geschaffen wurde und ihr Erschaffer verstorben ist, offenbar vater- oder ursprungslos durch die Welt, bis wir sie irgendwo von einem Bücherregal abgegriffen und in unsern Dienst gestellt haben. Und wenn dann der Mann vom nächtlichen Ordnungsamt kommt und uns fragt, wie denn das arme hübsche verlassene minderjährige Ding ins Haus gekommen ist, und wer ihr Vater sei, wer sie gezeugt habe, da werden wir vielleicht auftreten und behaupten: ‹Ich›. Ich bin der Papa. Und ich kann ja auch so viel von ihr erzählen. Denn ich habe mir ihr Reiseköfferchen – die ‹Rudolf Steiner Gesamtausgabe› – genau angesehen. Und sie eben wegen des Inhalts als ‹meine liebe Anthroposophie› mit nach Hause genommen und sie für das gebraucht, für was ich eben sah, daß sie zu gebrauchen wäre ...

Nachdem die ‹Gründergestalt› der Anthroposophie verstorben und damit wohl endgültig verschwunden ist, steht, wie es scheint, die Anthroposophie ohne ihren doppelten Genitiv da. Man wird einen ‹genitivus subiectivus› vielleicht noch zugegeben, daß nämlich ein gewisser Rudolf Steiner eine Anthroposophie geschaffen habe.⁵ Daß aber diese verwaiste Anthroposophie durch den ‹genitivus obiectivus› wiederum zu Rudolf Steiner als ihrem Schöpfer zurückführen könnte, wird weniger gern zugegeben. Denn ohne den ‹genitivus obiectivus› kann man sagen: Jedem seine eigene Anthroposophie! Suum cuique! Gleiches Recht für alle! Es scheint ja auch naheliegend, sich zu fragen: Wenn Rudolf Steiner eine Anthroposophie schaffen konnte, warum sollte uns das anthroposophische Schöpfertum verwehrt sein?⁶ Und man hört es laut durch die anthroposophischen Lande tönen: Wozu brauchen wir denn dann noch – Rudolf Steiner?

Rudolf Steiner? – Den gibt es doch gar nicht!

Damit der immer noch zu hörende fatale Genitiv ‹Anthroposophie Rudolf Steiners› uns nicht weiterhin den Schlaf des Gewissens stört, und damit eine heikle Frage, die unsere eigenen Fähigkeiten betrifft und damit an unsere Eitelkeit rührt, rundum und ganz positiv beantwortet werden kann, greift die moderne Literaturwissenschaft – eine geistige Totgeburt (ich verdanke diese treffende Formulierung einer Anmerkung von Karen Swassjan) – unauffällig aber hilfreich ein, und erklärt mit Rudolf Steiner zugleich alle Autoren – für von Anfang an gar nicht existent. Die Hilfe gilt den Hilflosen, die mit dem Genitiv nichts rechtes anzufangen vermögen.

Die bloße Frage nach einem Wessen oder eben dem wahren Ursprung der Anthroposophie, der außer meinem Subjekt liegt, würde schließlich

⁵ «Als Spätgeborener, der sich fragt, worin die Bedeutung der Anthroposophie für die Gegenwart und die nähere Zukunft liegen könnte, ist man zunächst an Leben und Werk Rudolf Steiners verwiesen. Allerdings darf man wiederum nicht in das andere Extrem verfallen, und die Anthroposophie, die zunächst mit Recht als Schöpfung Rudolf Steiners bezeichnet werden kann, mit ihrem Schöpfer, der Person, zu identifizieren.» Das schreibt Lorenzo Ravagli, in «Anthroposophie neu denken», (Jahrbuch für anthroposophische Kritik, 1998).

⁶ «Die in der Gesamtausgabe niedergelegte Form der Anthroposophie ist die Anthroposophie Rudolf Steiners, seine Anthroposophie. Sie trägt sein besonderes, großartiges Gepräge, aber gefragt sind dennoch weitere Anthroposophien: die jedes einzelnen, der Anthroposoph sein will.» So der Zweigleiter am Goetheanum, Andreas Heertsch, unter dem Titel: «Kann man Anthroposoph sein, ohne sich als Schüler Rudolf Steiners zu verstehen?» In «Das Goetheanum», 83. Jg. Nr. 6 vom 8. Februar 2004, S.8

voraussetzen, daß es im Studium der anthroposophischen Schriften wirklich darum gehe, sich mit der ‹Anthroposophie Rudolf Steiners› als mit einem realen Objekt *sui generis*, das einen realen Produzenten *sui generis* aufweist, zu befassen. Die ‹moderne› literaturwissenschaftliche Untersuchung des Problems aber möchte uns heute weismachen, daß dies alles vergebliche Liebesmüh wäre.⁷ Denn in Wahrheit – so die Wissenschaft – gibt es weder einen Autor noch sein Werk, den Text. Es gibt gar nichts, was den Aufwand eines ernststen Studiums irgend lohnen würde. Es kann so etwas gar nicht geben, und ein Autor, der etwa fordert, daß die Leser exakt das erfassen, was er genau gemeint hat, könne wissenschaftlich heute nicht mehr ernst genommen werden. So tönen die ‹Wissenschaftler›, die diese Erkenntnis wissenschaftlich exakt aus dem allerdings gründlich mißverstandenen Erleben ihrer eigenen geistigen Totgeburt gewonnen haben. Ihrer Meinung nach gilt dies aber ebenso für den Leser. Autoritätsgläubig wie er ist, huldigt der einem naiven ‹Autorenglauben›. Zwar gibt es, so diese Wissenschaftler, immer noch Menschen, die an ein reales Objekt ihre Verständnisstrebens und damit ein Ziel ihres Verstehens glauben möchten. Das aber seien bloß Illusionen. Und es wird darauf verwiesen, daß solche Menschen sich nur dann wohl fühlen, wenn sie ihre eigenen Gedankenbildungen auf eine Autorität stützen können, etwa nach dem Muster: ‹Der Doktor hat gesagt...›. Damit zeigen sie aber nur, daß sie ein Problem damit haben, sich selbst als den Urheber der Gedanken zu erkennen, die sie fälschlich ‹dem Autor› resp. ‹dem Doktor› zuschreiben. Ihren Irrtum spüren sie aber dennoch, weshalb sie die Zuschreibung ihrer Gedanken an die Autorität des Autors durch ausufernde ‹Zitatologie› stets neu bestätigen müssen. Dabei meinen sie offenbar, die Belegstellen aus dem Werk des Autors würden die Richtigkeit auch ihrer Gedanken belegen, und vergessen, daß diese Gedanken demnach durch sich selbst nicht ausreichend als richtig begründet sein können. Der Autor und sein Werk werden so als sozusagen ‹ontologische Entitäten› vorausgesetzt, deren Funktion im Bewußtsein aber nicht durchschaut. Diese Funktion besteht darin, die Tatsache der ur-eigenen Urheberschaft und Verantwortung für das Gedachte zu verhüllen.⁸ – Wendet man allerdings diese Erkenntnisse auf sich selber an, so erweist sich sogleich, daß sie unhaltbar sind. Denn wenn es einen Autor nicht gibt, der genau dieses ausdrücken will, und deshalb eben jenen Text in einer bestimmten Art verfaßt, was ist dann von den ‹Autoren› zu halten, die an die Stelle des nicht existenten objektiven Autors treten sollen? Sie hätten ja selbst gar nichts zu sagen und ihre Autorschaft wäre – blanke Selbstverhöhnung. Man sieht – diese erkenntniskritischen ‹Erkenntnisse› über Text, Leser und Autor heben sich selber auf. Und in dieser Selbstaufhebung und Selbstverhöhnung besteht gegenwärtig jener Literaturbetrieb der Scheinautoren, der sich erst durch die kollektiv-kultische Leugnung der Realität des Autors und damit ihrer selbst etablieren kann.

Als die offizielle Literaturwissenschaft mit *Roland Barthes*⁹ erkenntniskritischem Poststrukturalismus als Totgeburt in ihrem *emergency room* ankam, ist die literarische Welt des Textes ihres durch sich selbst bestehenden, ontischen Seins

⁷ Daß Christus nie existiert hat, weiß die Philosophie seit 1904. Diese ‹Einsicht› hat sich immerhin mehr als 1861 Jahre Zeit gelassen. (Vgl.: Rudolf Steiner am 8. Mai 1910, in: *Der Christus-Impuls und die Entwicklung des Ich-Bewußtseins*, GA 116, S. 140 ff) Hingegen ist heute nach kaum 80 Jahren klar, daß die Existenz Rudolf Steiners in Zukunft nur durch die Anthroposophie selbst auf rein geistigem Wege für das Bewußtsein realisiert werden kann.

⁸ Darin findet man natürlich leicht das ‹Tätervolk› der Befehlsausführer in *stau nascendi*.

⁹ Roland Barthes: *Die Lust am Text*, Frankfurt am Main 1974.

beraubt. Der Text des Autors ist seitdem nicht mehr und nicht weniger, als ich, der Leser daraus mache. Und da ‹wir Leser› verschiedene Leute mit verschiedenen Voraussetzungen sind, liest eben jeder hinfort ohne weitere skrupulöse Mühen um ein sicheres Verständnis der Intention des Autors aus dessen Texten lustig und froh einfach seinen eigenen Text, und darf wissenschaftlich abgesichert und aufgeklärt meinen, dieser ‹sein Text› - also sein Textverständnis – sei eben der Text und das Textverständnis des Autors, der doch nur eine Art Vorlage geschrieben habe, an der sich der Leser zu den eigentlich wichtigen eigenen Ergüssen aufteilen solle. Neben der lustvollen Selbstdarstellung in Sachen Zeugungsproduktivität – die an die Stelle des Vermögens tritt, den Zeugungsfall zu denken – ergibt sich durch diese Auffassung der wohltätige soziale Haupteffekt, daß die herben und dem sozialen und geistigen Frieden unzutraglichen Streitigkeiten über das orthodoxe oder freie Textverständnis, oder gar über das Recht, sich überhaupt auf einen Text zu berufen, nicht bloß unterbleiben können, sondern sogar unterbleiben müssen.¹⁰ Denn wer hinfort noch meine, er könne etwas Gültiges über die Intention eines angeblichen Autors aussagen, ist nicht bloß ein sozialer Störenfried, sondern – – – sexualpathologisch gestört.

Mit der Unterdrückung der eigenen Schöpferkraft mittels des fatalen Autorenkonstrukts ist nun – wenn es nach den Erkenntnissen dieser ‹Wissenschaft› ginge – Schluß. Durch die poststrukturalistische ‹‹De-Ontologisierung› ist jeder Text einer bindenden Interpretation entzogen, denn Interpretation bedeutet nunmehr unzulässige Begrenzung der Textbedeutung. Dies zeige sich u. a. darin, daß es nie zwei Leser gibt, die einen Text hundertprozentig gleich verstehen, und daß auch ein und derselbe Leser den Text zu verschiedenen Zeiten verschieden versteht. Aber auch in historischer Perspektive wird deutlich, daß immer wieder Interpretationen zu Fehlinterpretationen werden, weil sie von der modernen Forschung revidiert werden.›¹¹

An die Stelle des realen Autors darf dann der ‹Mythos vom Autor› treten.¹² ‹Mythos› besagt soviel wie: ‹Was der Schlaf spricht›. Im Falle der Anthroposophie wird ihr Begründer zum Mythos, wenn man von ihm nur noch träumen kann. Man kann ihn in der Gegenstandswelt nicht mehr finden, aber man fühlt, daß es ihn geben muß, da man den Ursprung der Sache in sich selbst nicht findet. Dann aber kommt die Zeit der Entmythologisierung. Manche meinen nun, es handle sich dabei um ein Aufwachen für die Tatsache, daß es einen realen Autor für das kritische Subjekt nicht einfach bloß gibt. Das ist sicher richtig. Man kann aber genausogut sagen, es handle sich dabei um ein Einschlafen – und zwar für die Tatsache, daß man mit offenen Augen schläft. Man schläft – für den ‹genitivus obiectivus› der ‹Anthroposophie Rudolf Steiners› ...

¹⁰ Bekanntlich konnte die Kirche dieses Problem Jahrhunderte lang umgehen können, indem sie das Lesen der Texte und die Diskussion darüber allen verboten hat, die sich nicht an die richtige Auslegung halten konnten oder wollten.

¹¹ Jochen Vogt, ‹Einladung zu Literaturwissenschaft›, Stuttgart 2002, S. 251

¹² ‹Jede idealistische Gesinnungsgemeinschaft besitzt und hütet als ihren kostbarsten Schatz einen Stiftungsmythos. In der Gemeinschaft werden Berichte und Erzählungen tradiert, die die legitimen Interpretationen dieses Stiftungsmythos enthalten. Der Verlauf der Zeit nagt aber auch an der Selbstverständlichkeit dieser Erzählungen und an der Rolle der Erzähler. Neue Generationen beginnen die Überlieferung und die Überlieferer in Frage zu stellen. Es wäre unnatürlich, wenn nicht die Befreiung der Individuen und die Emanzipation des kritischen Bewußtseins sich auf die tradierten Legitimationserzählungen auswirken würden.› Lorenzo Ravagli, Fundamentalismus und Aufklärung in der Anthroposophie, Jahrbuch für anthroposophische Kritik 1997.

Was aber folgt daraus für der Praxis des Lesers? Wenn es den Autor und seinen Text nicht wirklich gibt, kann man ihn und das, was er uns sagen will, auch nie erfahren. Das heißt: jeder Streit um die richtige Deutung eines Textes ist immer der Streit um des Doctors Bart.¹³

Statt sich also weiterhin erfolglos um die gar nicht existente ›richtige‹ Interpretation zu bemühen, sollten die Leser des Buches, so die ›aufgeklärte‹ Wissenschaft, lieber anfangen zu experimentieren. *«Findet die Stellen in einem Buch, mit denen ihr etwas anfangen könnt. Wir lesen und schreiben nicht mehr in der herkömmlichen Weise. Es gibt keinen Tod des Buches, sondern eine neue Art zu lesen. In einem Buch gibt's nichts zu verstehen, aber viel, dessen man sich bedienen kann. Nichts zu interpretieren und zu bedeuten, aber viel, womit man experimentieren kann.»*¹⁴

Solche Auffassungen klingen im emergency room der Literaturwissenschaft wie die Verkündung revolutionärer Reanimationstechniken für die Totgeburt. Dabei sind sie als Beschreibung des Verhaltens von Wissenschaftlern – auch in diesem Falle – bloß die in abstrakte Thesen gebrachte Beschreibung des Verhaltens von Anthroposophen gegenüber dem Werk Rudolf Steiners. (Meinetwegen kann man es auch umgekehrt sehen, obwohl diese Sicht die Gründe der Weltgeschichte auf den Kopf stellen würde.) Da das verstehende Interpretieren bzw. die hermeneutische Auslegung der Worte Rudolf Steiners auf unüberwindliche individuelle und soziale Schwierigkeiten stößt, die aber nicht oder sehr selten thematisiert werden – wer ist schon als Vortragsredner oder Autor bereit, zuzugeben, daß er das, was er angeblich vorträgt, hier also die Anthroposophie, nicht wirklich verstanden hat, und dieses Nichtverstehen womöglich sogar zum Thema seines Vortrags zu machen? – hat man sich schon länger darauf verlegt, das theoretische Verstehen durch das praktische Experimentieren zu ersetzen. Bestens geeignet für solche Experimente scheinen die Schriften Rudolf Steiners zu sein, in denen von ›Übungen‹ die Rede ist. Wer darauf verfällt, der stellt sich vielleicht sogar irgendwie vor, daß das bis dato mangelhafte Verstehen durch die Übungen befördert, vielleicht sogar erst ermöglicht wird, und daß eben darin ihr ›esoterischer‹ Charakter bestehe. Der Einwand, daß ja zumindest die Übung verstanden sein muß, damit man nicht das Falsche übt, wird oft gar nicht einmal zugelassen. Das für die Frage des Verstehens blinde Experiment soll die Verständnisprobleme lösen, die man sich und anderen aber nicht einmal eingestehen will.

¹³ Nach einer bayerischen Sage: «Auf dem Markt zu Dornach steht der schöne Brunnen, mit herrlichem Bildwerk geziert und vom künstlichen Gitter umgeben. Der Brunnen soll sechzehnhundert Schuh tief sein, nach andern nur dreihundert, die Kette, an der die Eimer hängen, wiegt dreitausend Pfund. In dieses Brunnens Tiefe hat der Doctor sich verwünscht, da drunten der Welt Ende zu erwarten. Einst ließen die Herren von Stuttgart einen Verbrecher in die Tiefe des Brunnens hinab, der sah den Doctor drunten sitzen an einem Steintisch, wie den Barbarossa im Kyffhäuser. Der Bart war durch den Tisch hindurchgewachsen und reichte schon zweimal um den Tisch herum. Wann er zum dritten umreicht, wird der Welt Ende vor der Türe sein. – Nicht weit von Basel erhebt sich der Dornacher Hügel, auch in diesem soll der Doctor sitzen und auf der Welt Ende harren mit allen seinen Wappnern. In frühern Zeiten ward aus dem Berge oft ein schöner Gesang vernommen - da waren die Zeiten noch gut -, jetzt hört man aus ihm nur noch klagendes Weinen, weil die Zeiten so schlecht sind. Damit besagtes Weltende nicht allzu schnell herbeirücke, als welches schrecklich und sehr störend wäre, so muß des Doctors Bart siebenmal um den Tisch wachsen, und da sich nun die Leute darüber gestritten und noch streiten, ob der Bart des verzauberten Doctors dreimal oder siebenmal um den Tisch wachsen müsse, so ist davon das Sprichwort entstanden, wann über unausgemachte Sachen nutzlos gestritten wird: es ist ein Streit um des Doctors Bart.»

¹⁴ Gilles Deleuze, Felix Guattari, ›Rhizom‹, Berlin 1977, S. 6

Vom Erkenntnisproblem Rudolf Steiners

«Es hört doch jeder nur, was er versteht», sagt Goethe in seinen Maximen und Reflexionen.¹⁵ Man kann wohl ebensogut feststellen: «Wir lesen nur, was wir verstehen», und damit im emergency room die gefühlte Anteilnahme an der Totgeburt der modernen Literaturwissenschaft ausdrücken. Wir begnügen uns aber nicht mit dem Ausdruck des Bedauerns, wir schreiten zur letzten Hilfe: Selbstverständlich ist alles, wir zu verstehen glauben, nur unser eigenes Produkt. Aber was wir so verstanden haben, interessiert uns gar nicht. Denn das, was wir noch verstehen können, ist längst nicht alles, was es zu verstehen gilt – und schon gar nicht das Wichtigste. Daß wir Wissens-Parvenüs unser Gewußtes für das Wichtigste halten, beruht darauf, daß wir uns selbst und unsere Herkunft aus der Gosse des Nicht-Wissens vergessen. Wir sehen die Lotusblume aus dem Sumpf erwachsen und meinen – leider zu früh – uns selbst darin zu erkennen. Über dem bloß Gewußten vergessen wir unser grundlegendes, wurzelhaftes Nichtverstehen und Nichtwissen. Und so nimmt die bürgerliche Tragikomödie des Wissens-Parvenüs ihren Lauf. Das Vergessen der Herkunft des bißchen Wissens aus dem Nichtwissen hat nämlich fatale Folgen. Denn mit dem ersten bißchen, was wir wissen, wird ja zugleich die Summe dessen, was wir nicht wissen, buchstäblich unendlich. Es verhält sich damit, wie wenn wir aus dem Schlaf erwachen: Schlafend wußten wir genau nichts, und damit wußten wir auch genau nichts nicht. Sind wir erst für die Gegenstände des Tagwissens aufgewacht, wissen wir dies und das. Aber je mehr wir davon wissen, um so weniger wissen wir von dem, was es jetzt noch alles zu wissen gäbe.

Durch die typisch skrupellose <praktische Anwendung> unseres Teilwissens entstehen jedoch Probleme, von denen wir nichts oder erst etwas wissen, wenn es zu spät ist: Wir wirken mit unserem irrealen Teilwissen unwissend in das Gebiet des realen Nichtgewußten hinein. Und was wir dort unbewußt bewirken, wirkt doch wieder real auf uns zurück, ohne daß wir den Zusammenhang von actio und reactio rechtzeitig bemerken. Demnach gerade das Wissen darum, daß wir nicht im Grunde nichts wissen und verstehen, und warum das so ist, das viel wichtigere Wissen. Seit Schiller wissen wir, daß nur die Schaubühne uns dieses Wissen vermitteln kann. Deshalb wurde auch der letzte und damit jüngste Kurs, den Rudolf Steiner für die anthroposophische Orientierung der Orientierungslosen gegeben hat, unter dem Titel angekündigt: «Die Schauspielkunst und die übrige Menschheit».¹⁶ Die von dem Anthroposophen Rudolf Steiner vorgeschlagene Lösung für dieses Problem wäre, nicht bloß für die Gegenstände, sondern zugleich im Schlaf zu erwachen, ab wann wir dann zwar wesentlich nichts – aber deshalb eben um alles wüßten. Es besteht überall steigender Bedarf an dieser anthroposophischen Lösung, damit endlich die Katastrophe eintreten kann, welche die Tragödie ansteuern muß, und wir sie aber auch erleben.

Was vom Wissen, vom Nichtwissen und vom Wissen des Nichtwissens gesagt wurde, gilt auch und gerade in bezug auf unser Verhältnis zur Anthroposophie Rudolf Steiners. Aber hier liegt ein Sonderfall vor, der unsere Beachtung verdient. Indem wir dank Rudolf Steiners Anthroposophie auf anthroposophische

¹⁵ Nachlaß: Über Literatur und Leben.

¹⁶ GA 282 Rudolf Steiner / Marie Steiner-von Sivers: Sprachgestaltung und Dramatische Kunst. Dramatischer Kurs, «III. Die Schauspielkunst und die übrige Menschheit.»

Art verstehen lernen können, wie wir Anthroposophie nicht verstehen, haben wir schon fast alles verstanden, was es von ihr zu verstehen gilt.¹⁷

Vor dem Verständnis unseres abgründigen Nicht-Verständnisses gegenüber der Anthroposophie Rudolf Steiners – und damit der Umwandlung des Nichtverstehens zur bewußten Grundlage der anthroposophischen Mysterien Rudolf Steiners – liegt jedoch die exakte Unterscheidung zwischen der Anthroposophie selbst und dem, was wir von ihr wissen – oder zu wissen vermeinen. Wer das Objekt seiner Betrachtung mit demjenigen verwechselt, was er von dem Objekte wahrnimmt, der wird nicht wissen, wovon die Rede ist, wenn es heißt: «Die Anthroposophie Rudolf Steiners».¹⁸ Er wird meinen, damit sei gemeint, was er davon erfaßt habe, d.h. was er meint, von ihr erfaßt zu haben. – So kann anfangs vielleicht deutlich werden, daß die Anthroposophie ja nicht etwa bloß die Lösung des «Erkenntnisproblems» darstellt, die Rudolf Steiner «gefunden» und dann vermittelt haben soll. Sondern die Anthroposophie bzw. Rudolf Steiner selbst stellen für uns ein Erkenntnisproblem dar. Das Besondere daran ist, daß es sich bei der Anthroposophie um die Selbstdarstellung des Erkenntnisproblems Rudolf Steiner handelt – als das Erkenntnisproblem dessen, der sich mit Anthroposophie begegnet:

«Die Gedanken, die ich mir über die Dinge mache, produziere ich aus meinem Innern heraus. Sie gehören, wie gezeigt worden ist, trotzdem zu den Dingen. Das Wesen der Dinge kommt mir also nicht aus ihnen, sondern aus mir zu. Mein Inhalt ist ihr Wesen. Ich käme gar nicht dazu, zu fragen, was das Wesen der Dinge ist, wenn ich nicht in mir etwas vorfände, was ich als dieses Wesen der Dinge bezeichne, als dasjenige, was zu ihnen gehört, was sie mir aber nicht aus sich geben, sondern was ich nur aus mir nehmen kann. Im Erkenntnisprozeß entnehme ich aus mir das Wesen der Dinge. Ich habe also das Wesen der Welt in mir. Folglich habe ich auch mein eigenes Wesen in mir. Bei den anderen Dingen erscheint mir zweierlei: ein Vorgang ohne das Wesen und das Wesen durch mich. Bei mir selbst sind Vorgang und Wesen identisch. Das Wesen der ganzen übrigen Welt schöpfte ich aus mir, und mein eignes Wesen schöpfe ich auch aus mir.»¹⁹

¹⁷ Warum das so ist, soll in einer nachfolgenden Schrift des Autors aufgezeigt werden.

¹⁸ Rudolf Steiner, Von Seelenrätseln, GA 21, S. 15f : «Daß gerade in bezug auf diese Seite der anthroposophischen Erkenntnis viele Mißverständnisse herrschen, rührt davon her, daß es manchen Menschen Schwierigkeiten bereitet, ein rein Seelisches in den Bereich ihrer Aufmerksamkeit zu ziehen. Solche Menschen werden sogleich verlassen von der Kraft ihres Vorstellens, wenn dieses nicht gestützt ist durch den Hinblick auf sinnlich Wahrnehmbares. Es dämpft sich dann deren Vorstellungskraft herunter selbst unter das Maß von Stärke, die im Träumen herrscht, bis zu jenem niedrigen Grade, der für das Vorstellen im traumlosen Schläfe vorhanden ist, und der nicht mehr bewußt wird. Man kann sagen, solche Menschen sind in ihrem Bewußtsein erfüllt von den Nachwirkungen oder der unmittelbaren Wirkung der Sinnes-Eindrücke, und es geht neben diesem Erfüllt-Sein ein Verschlafen alles dessen einher, das als Seelisches erkannt würde, wenn es erfaßt werden könnte. Man kann sogar sagen, daß das Seelische in seiner Eigenart deshalb von vielen Menschen dem schärfsten Mißverständnis ausgesetzt wird, nur weil sie gegenüber demselben nicht in der gleichen Art aufwachen können wie gegenüber dem sinnlichen Inhalt des Bewußtseins. Daß Menschen mit nur denjenigen Aufmerksamkeitsgraden, welche das gewöhnliche äußere Leben bewirkt, in solcher Lage sind, braucht niemand in Verwunderung zu versetzen, der im rechten Lichte zum Beispiel zu sehen vermag, welche Lehre aus einem Vorwürfe zu ziehen ist, den Franz Brentano dem Philosophen William James mit Bezug auf diese Sache machen muß. Brentano schreibt, daß man «zwischen der empfindenden Tätigkeit und dem, worauf sie gerichtet ist, also zwischen Empfinden und Empfundene, zu unterscheiden» habe («und sie sind so sicher verschieden als mein gegenwärtiges Mich-Erinnern und das Ereignis, das mir dabei als vergangen vorschwebt, oder, um einen noch drastischeren Vergleich anzuwenden, mein Haß eines Feindes und der Gegenstand dieses Hasses verschieden sind») und er macht dazu die Bemerkung, daß man den Irrtum, gegen den sich diese Worte richten, «da und dort auftauchen» sehe.»

¹⁹ Rudolf Steiner 1899 im Aufsatz «Der Egoismus in der Philosophie»:

Diese Selbstdarstellung Rudolf Steiners als Anthroposoph fordert geradezu die Untersuchung heraus, ob es sich vielleicht um die Lösung des Problems handeln könnte, daß wir jetzt nicht feststellen können, was uns fehlt, wenn uns Erkenntnis fehlt. Denn wer nicht weiß, was ihm fehlt, der weiß auch nicht, was er von den Lösungen halten soll, die ihm für ein unbekanntes Problem angeboten werden. – In diesem Zusammenhang sich gedanklich bewegen lernen hieße sich mit der Frage auseinandersetzen, worin denn nun die Lehre Rudolf Steiners eigentlich besteht. Man wird dann das Wesen der Anthroposophie Rudolf Steiners darin erkennen lernen wollen, daß sie als die Lehre Rudolf Steiners «*gerade darin [besteht], daß derjenige, der die Lehre und die Bewegung für diese Lehre vertritt, durch diese Lehre seine Beziehungen zu den anderen herstellt...*»²⁰ Und wir dürfen dann freudig als inhaltvolles Wissen von der unserer Unwissenheit vorab zur Kenntnis nehmen: der einzige denkbare und zu denkende Inhalt der Anthroposophie Rudolf Steiners ist laut Rudolf Steiner: Die Darstellung der Beziehung Rudolf Steiners zu uns als den Repräsentanten der «anderen», die nicht Rudolf Steiner sind ...

Berlin-Friedrichshagen, am 4. März 2004

Rüdiger Blankertz

²⁰ Rudolf Steiner, die okkulte Bewegung des 19. Jahrhunderts und ihre Beziehung zur Weltkultur, in GA 254, 6 Vortrag, 19. Oktober 1915, S. 116